

Zeitschrift: Badener Neujahrblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 1 (1925)

Artikel: Aus der Johannestragedie des einstigen Badener Leutpriesters Johannes Aal

Autor: Meyer, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-320083>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Johannestragedie des einstigen Badener Leutpriesters Johannes Aal.

Erläuterungen von Ernst Meyer.

Die hier abgedruckten Verse entstammen einem dramatischen Werke des 16. Jahrhunderts, das wohl der Seltenheit der erhaltenen Druckexemplare wegen — es sind in der Schweiz nur noch zwei feststellbar — sehr wenig, allzuwenig bekannt ist. Verfasser ist Johannes Aal aus Bremgarten, dem seit frühem Mittelalter geistig ganz besonders regen Reußtädtchen.

Des Raumes wegen sei darauf verzichtet, über Aals Leben und Werk Genaueres zu berichten. Erfreuernder scheint mir, wenn hier an einigen typischen Beispielen Frische, Ursprünglichkeit und Reckheit von Aals Sprache und Gestaltungskraft zur Geltung kommen. Immerhin seien einige kurze Daten aus seinem Leben erwähnt. Im Bremgartner Archiv fanden sich unerwartet viel bisher noch unbekannte Nachrichten über die Familie Aal. Unser Johannes muß in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts geboren sein; 1516 wird er in jugendlichem Alter als Bürger aufgenommen und damit volljährig. Erst 1529 treffen wir seinen Namen wieder, mitten im Kampf um die Reformation. Er amtet nach Absetzung des alten Dekans Bullinger kurze Zeit als katholischer Priester in seiner Vaterstadt, wird aber durch einen Putsch bald nach der Wahl abgesetzt und aus der Stadt vertrieben. Es ist nun der sichere Schluß erlaubt, daß er gleich in diesem Jahr 1529 nach Baden gekommen ist, wo er nach einer Badener Urkunde Leutpriester war. Wie lange er in unserer Stadt amtete, ist nicht mehr feststellbar. 1536—38 sitzt er in Freiburg i. Br. zu Füßen des berühmten Heinrich Loriti, der unter dem Humanistennamen Glarean als Leuchte der Wissenschaft jener Zeit bekannt ist. Durch Glareans Vermittlung kommt er 1538 als Stadtprediger nach Solothurn, wo er nun seine zweite Heimat findet. 1544 wird er daselbst Propst und stirbt hoch angesehen 1551.

Die Johannestragödie ist, das erweist sich mir heute als unumstößliche Tatsache, das einzige uns erhaltene dramatische Werk Alts. Sie ist 1549 bei Apianus in Bern gedruckt und im gleichen Jahr in Solothurn aufgeführt worden. Der volle Titel lautet: „Tragoedia Joannis des Heiligen vorlöfffers vnd Löffers Christi Jesu warhaftte Histori, von anfang sines läbens biß inn das end seiner enthouptung. Vß den vier Evangelisten in spils wiß zusammen gsezt vnd gespilt durch ein Ersame Burgerschafft zuo Solothurn vff den 21. Julij Anno 1549“.

Das Stück ist ein Ausläufer jener Mysterienspiele, die im Mittelalter eine so große Bedeutung im Kulturleben der Städte hatten. Der Inhalt der Tragödie hält sich genau an die biblische Erzählung, sodaß der Leser die hier abgedruckten Verse ohne weitere Erörterung in den Ablauf der Geschehnisse einzureihen vermag.

Über die Aufführung sei hier nur erwähnt, daß sie sich auf einer riesigen, offenen, nach mehreren Seiten zugänglichen Bühne abgewickelt haben muß. Das Spiel füllte zwei ganze Tage aus.

Die Sprache ist einer jener Schriftdialekte, die sich schon in mittelhochdeutscher (mhd) Zeit seit Karl IV., dann aber besonders im früh Neuhochdeutschen (nhd) allmählich entwickelt haben. Es ist also eine verallgemeinerte Schweizermundart, die zwar z. T. den Wandel zum Nhd. mitgemacht hat, aber besonders in den Vokalen noch auf mhd. Boden steht.

Die Orthographie ist im folgenden mit wenigen Ausnahmen originalgetreu gelassen. Auch der Ungeübte wird sich rasch eingeleSEN haben. Man nähme der Dichtung im Drucke einen ganz besondern Reiz, wollte man die Schreibung modernisieren. Am auffälligsten ist — neben der leicht zu erkennenden Setzung von v statt u — die uns oft ungeheuerlich erscheinende Konsonantenhäufung. Diese Verwilderung der Orthographie hat ursprünglich ihre sprachgeschichtlichen Gründe; sie hängt z. T. mit der schon in mhd. Zeit eingetretenen Verhärtung der Endkonsonanten zusammen; doch spielen gleichzeitig eine Reihe feiner lautlicher Kämpfe und Schwankungen mit herein, die uns die zarten Ursprünge sprachlicher Veränderungen aufklären helfen.

Erläuterungen unter dem Text erfolgen nur, wo das Wort oder die Wendung dem heutigen Schweizerdeutschen (schwd.) nicht mehr bekannt ist.

Die Satzzeichen sind zu besserem Verständnis neu geordnet.

Die Zahlen am Rande und in den Anmerkungen bedeuten die Verszahlen des Originals.

Drei für unser Empfinden ungenießbar lange Prologen des Narren und zweier Herolde leiten die Aufführung ein. Dabei mag die Stelle besonders interessieren, wo Alal sich dagegen verwahrt, etwa in modernem Sinne dichten zu wollen: nach mittelalterlicher Tradition will er nur die Bibel veranschaulichen:

- 53 Bil lieben Christen, biderben lüte,
Es möcht üch wunderen, was das bdüte,
55 Das wir har kommendt sölcher gſtalt
In felhamer rüstung manigfalt,
Wie jr da sehend heden stan
In finer zierd vff diſem plan.
Wir hand im ſinn (mit Gottes gnad,
60 Darin all vnſer hoffnung ſtadt)
Vch vor zespilen ein geschicht
Bon keinem menschen ſelbs erdicht,
Noch vß Poetischem troum har gslogen,
Besonder vß dem Gotſwort zogen
65 Bon allen vieren Evangelisten . . .

Der Eingang der ersten Szene erinnert unwillkürlich an Verse im ersten Teil des „Faust“ von Goethe, der wie bekannt im geistlichen Spiel der alten Zeit Anregung geholt hat.

- 337 Der Engel: Allmächtiger Gott im höchsten thron,
Ein schöpffer himmels, erd, ſunn, mon,
Alle ding ſind in dinem gwalt,
340 Du machest darmit, wieß dir gſtalt.
Dir ſh lob, ehr in d'ewigkeit
Umb din gnad vnd barmherzigkeit.
Wir, deine Engel, bettendt dich an,
Gib dinen Willen vns z'verſtan,
345 Das der gschech allzht ewiger Gott!

Vers 53 biderbe, heute: bieder. V. 56 rüstung, ſoviel wie Zurüstung, Gewand. V. 58 plan, hier ſoviel wie Bühne. V. 64 besonder: sondern. V. 339 ahd. und mhd. ist gewalt oft männlich.

Gott Vatter vñ dem Himmel:

Löß Gabriel, Min lieber bott,
Merck vff, was du vollenden sott!
Far vff Hierusalem zuo der statt,
Do es ein wilde wüste hatt,
850 Dorinn Joannes, Zacharie Sun,
Sin wonung hat gar lang hez nun.
Sag jm min gheiß, befelch und wort
Söll er verkünden an dem ort,
Die zuokunfft mins suns Jesu Christ,
855 Wie es von anfang g'ordnet ist,
Die selb werd bald vor ougen sín.

Gabriel: O heilger Gott und Herre min,
Was du gebütest, das sol sín.

Der Himmel thuot sich wider zuo. . . .

Die folgende Stelle ist einer Predigt des Johannes an das Volk entnommen. Zwar heißt es klar, der Täufer predige in der Wüste, doch wird diese „Wüste“ im Stück stets wieder „wald“ genannt. Es ist eine Eigentümlichkeit der Zeit, daß sie die ganze Heilengeschichte kurzweg in die mittelalterlich nördliche Umwelt verpflanzt. Und ist uns diese Art nicht wohl begreiflich, mutet sie uns heute nicht ganz besonders liebenswürdig und treuherzig an? Wie die Dichter, tun's auch die Maler. Man denke etwa an Dürers wundersame „heilige Familie“. Doch liegt dahinter mehr als „Liebenswürdigkeit“: es ist die mächtige Fähigkeit der alten Zeit, sich Fremdes zum völlig vertrauten, heimischen Eigentum umzgestalten und der Zeitkultur einzugliedern. Es ist ein Teil jener treibenden Kraft, die uns die mittelalterliche Kultur so geschlossen als Einheit erscheinen läßt. Daß auf diese Weise uns recht komisch anmutende Zeitwidrigkeiten ins Stück hineingeraten, ist nicht verwunderlich. Der Vorsitzende der Schriftgelehrten z. B. heißt Bischof, ein Konzil wird einberufen, einmal ist von der Galeere die Rede, Büchsen werden abgeschossen etc. Besonders lustig mutet ein Schlitten in Palästina an.

Vers 350 sun - Sohn. V. 354 zuokunfft = Ankunft.

Ioannes zum gmeinen volk:

- 723 . . . Sind danc̄bar was üch Gott bescher,
In üwerem gwerb sind vffrecht frumb,
Sand nit mit liegen, triegen vmb,
Was jr von üwerem nechsten bgerend,
727 Derglichen sind jn auch geweren.
730 Beslyssend üch der bscheidenheit,
In kleydung bruchend erberkeit.
Wann nit wol stats, so kleider vnd waat
Vil kostlicher sind, denn der huſrath.
Dem nechsten sōnd jr hilfflich sin,
735 Das wirt üch tragen grossen gwin.
Was heder mag im hus enbern,
Sol er den armen tehlen gern.
Ouch wer der röcken habe zween,
Der sol dem armen einen gen,
740 Vil kostlicher kleideren nit haben;
Es fressens jm die müß vnd schaben
In zimlicher nootturfft spis vnd tranc̄
S̄h hegklicher bnügt mit grossem danc̄.
Der buch sol nit sin vnser Gott
745 Wie allzht thuot die volle rott,
Die seligkeit wird nit besessen,
Mit schlemmen, prassen, suffen, fressen.
In wenig hat d'natur verguot,
Dab̄h auch gsundheit wirt verhuot,
750 Ouch lengert der mensch hiemit sin leben.
Darumb, wer spis vnd tranc̄ hab z'geben,
Der sol mittehlen das den armen,
So wird sich Gott auch sin erbarmen.

Vers 725 liegen = lügen. V. 731 erberkeit = Ehrbarkeit. V. 732 wann = denn. waat (mhd. diu wat) = Kleidung; das Wort steht noch in unserm „Leinwand“, welches in alter Sprache „lin-wat“ heißt, s. V. 3292. V. 740 zu ergänzen: der sol; kostlicher kleideren = Genitiv. V. 742 zimlicher = geziemender. V. 745 rott = Lehnwort aus dem alt-französischen: die Schar. V. 748 verguot han = sich zufrieden geben, begnügen; gehört zu: „für guot han“. V. 749 verhuot = bewahrt.

755 Wer sin angſicht von armen wend,
Derselb von Gott och nit wirt kent. . . .

Wie hart Alal und seine Zeit von der Arbeit denken, geht aus folgenden Versen hervor, wobei sich der Dichter auf Genesis 3 bezieht:

1155 Im ſchweiß dines angſichts, frue old ſpat,
Daz h'bluot zun neglen h'har gat,
Sönd ic das brot mit arbeit eſſen,
Denn wirt Gott üwer nit vergessen.
Der vogel iſt zum flug erkoren,
Der mensch iſt zuo der arbeit gbooren.
1159 Das thuond, so iſt üch Gott nit feer. . . .

Ein besonders farbiges Bild der Zeit gewähren uns die Reden des bei Johannes Hilfe ſuchenden Volkes. Zuerſt nahen ſich ihm die „offen Sünder und Publicanen“ (Böllner): „Wir bittend dich h' herzen grund, Mach vns an lyb vnd ſeel och gſund“. Dann kommen die „Gyſelesſer“. Das ahd. „kisal, giselo“, mhd. „gisel“ heißt nicht nur Geiſel, Bürge, ſondern bedeutet auch allgemein: Pfand (vom gleichen Worte leiten ſich Eigennamen ab wie Gifikon, Gifenegg, Gifler, Gifi, Isler); der „ghſelesſer“ (es kommt auch die Form „gisliftreſſer“ vor) iſt also einer, der auf Unkosten des Geiſelſtellers lebt und ſchmauſt; also: der Schuldeneintreiber, Schuldibott.

Gyſelesſer:

792 Wir ſchindent vnd ſchabent den gmeinen man
Vnd wend damit wol dienet han
Den unſeren Herren der Oberkeit,
795 Da iſt kein gnad, kein borg noch beit,
So bald das guetli iſt verfallen,
Muoß es bar ligen h' eim haller.
Bruchendt darh' vil aleſanz,

Vers 1153 old = mhd. alde = oder. V. 1159 feer = fern. V. 792 ſchinden, ursprünglich: die Haut abziehen; in übertragenem Sinne: mißhandeln. Schinden und ſchaben - alliterierende, oft gebrauchte Wendung. V. 795 beit = Verzug, Aufſchub. borg noch beit - alliterierende beliebte Redewendung in älterer Sprache. „beiten“ in mehreren ſchw. Mundarten heute noch gebräuchlich. V. 796 Bedeutung: muß es ſofort beim Heller bar bezahlt werden; ob es in V. 795 nicht „gültli“ (Grundzins) heißen sollte? Vers 798 aleſanz, ſoviel wie: Trug, Hinterlist. Die Herkunft des Wortes

Wie vns vorstand ein quote schanz.
800 On kosten zühendt wir nüt hn,
Das es vns träge doppel gwin,
Vnd vnz das spätzle nit abbrünne,
An vnserem nuž nüt da zerrinne,
Vns auch werd von der ganž ein feder;
805 Quot ist vñ anderer lüten läder
Vil breitter, grosser riemen schniden.
Die fromkeit muoß sich bh vns lyden.

Der Vogt klagt sich folgendermaßen an:
Ein sprüchwort ist's nit on geserd,
809 Es ist kein ampt, sy hencdes wert.
818 So wir allein vil gsamlet hand,
Es sig mit ehren oder schand,
Das ist vns allen samen schlecht.
826 Was nit vil speck in d'rueben git
Deß mag ich mich bekümberen nit.

ist noch nicht völlig abgeklärt. Das schweiz. Idiotikon leitet es von italienisch all'avanzo (zum Vorteil) ab. Doch scheint in der Endsilbe vielleicht ein anderes Wort hereinzuspielen. Verwandtschaft mit der 2. Silbe in „firlefanz“ ist nicht ausgeschlossen. V. 799 schanz, aus französisch: chance, ursprünglich vom Würfelspiel: Glückswurf. Sinn also: wie uns ein guter Wurf (Gewinn) gelänge. V. 802 Unter dem „spießle“ ist der hölzerne Bratenspieß zu verstehen; wer nicht aufpaßt, dem brennt er an, und der Braten fällt in die Kohlen. V. 804 Das Bild kommt wohl vom beutemachenden Landsknecht her. V. 805 Das Sprichwort wird klar, wenn wir es in anderer Prägung hören: „es ist quod aufz anderer leut heut (Häute) zu schneiden“; oder: „aus anderer leuthe pudel ist gut riemen schneiden, weil es einem nicht wehe thut“. V. 806 breiter gr. r. - Genitiv. V. 807 sich lyden - sich gedulden, begnügen. V. 808 nit on geserd: wir würden heute sagen: nicht von ungefähr; also: nicht ohne Berechtigung. V. 809: sy . . . - ohne daß es . . . V. 820 schlecht = recht. Der heutige schlimme Sinn des Wortes ist verhältnismäßig jung. In der ältern Sprache ist es zunächst der Gegensatz zu: krumm. Vergl. unsere Wendungen: schlecht und recht, schlechtweg, schlechterdings. Die guten Seiten der Bedeutung des alten vielsinnigen Wortes sind heute auf „schlicht“ übergegangen. Daß ein Wort verschiedene, völlig entgegengesetzte Bedeutungen haben kann, ist nichts Seltenes und hat die Philologie schon lange beschäftigt. Eine Anschauung findet dahinter ein geheimnisvolles Gesetz sprachlicher Urschöpfung (es sei an Goethes Wort aus Ottiliens Tagebuch erinnert, wo es heißt: „Jedes ausgesprochene Wort erregt den Gegensinn“); neueste Forschung neigt eher dazu, die Erscheinung als Ausfluß der allgemein bekannten Mehrdeutigkeit vieler Wörter zu betrachten. V. 826 Ein viel gebrauchtes Sprichwort, besonders z. B. bei Manuel usw. Bedeutung: was nicht viel einträgt; es ist unter Rübe natürlich die weiße Rübe (*rapa alba*) zu verstehen. V. 827 deß - darum.

829 Kein laß ich zuo mir hn ins schloß,
Er bring denn etwas z'fuß old z'roß.

Einige Verse aus der Beichte des Fürtößlers:

860 Wir sind die wuoherer vnd handtierer,
Fürtößler, wächsler vnd bandierer,
Wir bhchtend offenlich vnser schand,
Das wir gar mengen btrogen hand,
Das sin abtructt wider Gott vnd ehr,
865 Fromkeht hindan gesetzet feer,

Noch folgt der „Scholderer“, d. h. der Besitzer einer Spielstube, darin Glücksspiele aller Art veranstaltet werden. Ein äußerst dunkles Gewerbe! Da der Henker sich vielerorts die Erlaubnis zum „scholdern“ erwirbt, wird er öfters so genannt. Den Schluß dieser Sündergesellschaft machen die Kriegsknechte: „O heilger man, so loß vns vff. Wir sind der böß bluotdurftig huff, Dem vnglück lieber ist dann glück“ . . . ic.

Wie Alal es liebt, auf Szenen voll derber, munterer Volkstümlichkeit Verse feierlicher Religiosität folgen zu lassen, so sei auch hier nach dieser Sündenbeichte ein Stück frommer Gläubigkeit und echter Poesie in Gehalt und Sprachmelodie eingefügt. Es stammt aus der Predigt des Johannes, in der er vom kommenden Messias kündet.

Johannes:

1513 Wann es wirt kon ein sterkerer Herr,
Der vil, vil heiliger ist dann ich,
1515 Desselben diener scheß ich mich,
Unwirdig sin, vnd nit sin gschickt
Das ich d'schwochriemen jm vff strid,

Vers 829 old = oder, s. V. 1153. V. 860 handtierer, so viel wie Krämer; hantieren kommt vom franz. „hanter“ = oft besuchen, hin- und herziehen. Im 15. Jahrhundert taucht es im Hochdeutschen auf, wo es vom Kaufmann gebraucht wird, der wandernd Handel treibt. Erst allmählich, als man den ursprünglichen Sinn vergessen hatte, begann die Volksetymologie das Wort mit Hand in Beziehung zu bringen. V. 861 bandierer = Bankhalter = sowohl Wechsler als vor allem: Halter einer Spielbank, wobei Bank im eigentlichen Sinne zu verstehen ist; wie die Fleisch-, Brotbänke, stehen die Wechsler- und Spielbänke auf dem Markt. V. 865 feer = fern, weit s. V. 1159. V. 1513 wann = sondern.

1520

Ich schwng, das ich mich jm verglych.
 Er ist der Herr, sin knecht bin ich,
 Ich bin sin stern, er ist die Sunn,
 Ich bin sin bach, er ist der brunn,
 Ich bin sin stimm, er ist das wort,
 Ich bin sin bott, er ist der hort,
 Er wird üch touffen allermeist
 1525 Im füwr vnd Gott dem heiligen geist . . .

Auf die Frauen ist Alal (es ist das eine allgemeine Zeitscheinung) nicht gut zu sprechen. Hören wir eine kurze Stelle. Der Kämmerer und der Hofmeister werden zum „frowenzimmer“, d. i. Wohnung der Frauen, geschickt, um Herodias zum König zu bitten. Die Kammerjungfer ersucht die beiden zu warten.

Kämmerling zum Hoffmeister :

3252

Wie lang meinst, muessend wir hie stan,
 Eb dwyber werdend nahar gan?

3255

Ee sy sich greshend, gferbend, gsalbend,
 So godt der tag weg, mee den halben
 Ee sy sich prysend vnd recht schnuerend
 Sich gmühend, gläckend, hofflich zierend,
 So ist die beste zyt verzert.

3260

Mich wundert offt, wer sys hab glert,
 Ich acht, sy habend von der schlangen
 Im paradyß die wyß empfangen.

Wir wollen die geneigte Leserin mit der seitenlangen Fortsetzung dieser nicht besonders höflichen Reden verschonen. Immerhin ist darin volkskundlich recht interessant, welche Hoffart an Stoffen und Ausschmückungsgegenständen aller Art damals bei uns üblich war. Wir müssen dabei bedenken, wie nach der Zeit der Burgunderkriege der Reichtum unseres Volkes

V. 3256 prysen hat gleiche Bedeutung mit dem nachfolgenden „schnueren“; ev. heißt es hier zum Unterschied: mit Nesteln versehen. Das Wort ist noch in unserm „Brisli“ am Hemd ic. erhalten. V. 3257 gmühend - mhd. mužen - schmücken, schniegeln; gläckend: nach den Belegen aus Wallis und Bern wahrscheinlich vom geledten Kalb ausgehend. V. 3260 ich acht - ich halte dafür.

gewaltig zunahm, und wie nun besonders von Süden her Luxusdinge zu uns eindrangen, die vorher unbekannt gewesen waren.

Da vernehmen wir:

. . . sy wend han syden,
Dazuo Schamlot, Ormasin, Damast,
Ja Sammat, guldine stück ein vberlast,
Vil schleyer, schürz vnd belziner schuben,
Von bärlin kränz vnd guldine huben,
Ein zal halsgöller, vnderröd,
In schlechten, haarschnuer, guldine löd,
Auch guldine kettin, kostliche ring,
3280 Bschlagne gürtel, halßband, anderding
Von edlem gstein, vil andere gschmück
Vß gold vnd silber, ich schwng der stück,
Als bleginen, ermel, gstdicte fragen.
3285 Kein mensch kans gnuogsam als ersagen.
3290 Bantofflen, styffel, wylle schueli,
Das sy wol gsallind jrem ueli,
Von lynwat möcht es niemandt gschryben
Was sy darmit für hoffart trybend.

Zum Schlusse heißt es noch:

3300 Koufft er yrs nit, so händt sy þ'mul
Vnd bliȝget wie ein böser gul.

Daß Aal so scharf gegen den Luxus die Geißel der Satire schwingt, hat offensichtlich seine Berechtigung. Aus dem gleichen Solothurn berichtet die Chronik vom Jahr 1515 — es ist die

Verr 3278 Schamlot = altfranzösisch camelot, ein hochgeschätzter seiner Wollstoff aus dem Garn der Kamelziege (Angoraziege). Ormasin von ital. ormesino (frz. armoisin); ein seiner Seidenstoff; der Name kommt von der Stadt Ormus am persischen Meerbusen. Damast = ital. damasco, franz. damas: Stoff aus Damaskus aus Leinen, Seide oder Wolle mit eingewirkten Blumen in gleicher Farbe. V. 3279 guldine stück: vergoldete, mit Gold bestickte Kleidungsstücke. V. 3280 schurz fann mehrfache Bedeutung haben; hier entweder unser „Schürze“ oder „Frauenröd“, schube = langer weiter Oberrood. V. 3281 bärlin = Perlen. V. 3286 das Geschmück = der Schmuck. V. 3288 b'legi = Saum, Verbrämung, Leiste am Kleide. V. 3291 ueli = Ulrich, scherzhafte Bezeichnung für „Liebster“. V. 3301 gul = Gaul; vielleicht spielt hier noch die ahd. Bedeutung mit herein: wildes männliches Tier, Eber, Ungeheuer.

Zeit von Marignano: „Umb diſe Zeit ward groſe Kostlichkeit an Kleynbern, von Seyden, Sammet, Gold vnd darneben vil Hoffart vnd Übermuth in das Land gebracht: In Summa ein unnützer großer Pracht in der Endgenoſſhaft angerichtet.“

Vom Trompeter vernehmen wir am Schluß des ersten Tages wichtige Angaben über die Aufführung:

Trummetter :

- 3817 Noch eins jr lieben quoten fründ,
 Sol werden üch durch mich verkündt.
 Das neder vff zytglocken acht,
3820 Als bald sy morn die nüne schlacht,
 Wirt diſes spil ghept wider an.
 Drumb sie gwarnet frow vnd man,
 Das yetlicher best fruer esse,
 Der stund deß Spils hie nit vergesse,
3825 Vnd fueg sich har by quotter zyt.
 Gott bhuet üch alle, lieben lüt.

Aus dem II. Teil. Der tölpelhaft grobe, aber gutmütige Narr bringt dem gefangenen Johannes das Essen in den Turm:

Narr:

- 4367 Ich muoß gan luogen, was Hans thue
 Im thurm, es sött jm nümmen zfrue
 Sin zfressen, vnglück steck denn drinn,
4370 Im sött der buch sin dalame dünn
4385 Vil lüt, die hend, ich sy ein gouch,
 Nun iß ich lieber fleißch denn louch.
 Friß lieber vögel, den höwstöffel,
 Ich thuon nit wie der ellend göffel.
 Ich trinken lieber wyn dann wässer,
4390 Lig lieber ambett denn vff der gassen.
 Ich iß gern dicke tröleton hirß,
 Wers nit well glauben, der geb mirs

Bes. 4368 nümmen, aus dem mh. „niht wan, niuwān“; B. 4369
Vnglück . . . : es sei denn, daß . . . B. 4370 dalame ~ mh. talanc ~ tage-
lanc: zu dieser Zeit des Tages, heute. B. 4385 hend von mh. jehen ~ sagen.
B. 4388 göffel, zu gaffen. B. 4391 hirß; die Hirse vor der Einführung der Kartoffel sehr wichtige hochgeschätzte Getreideart; „tröleter h.“ wohl: in Butter ge-

Die folgenden Verse stammen aus einer Liebesszene zwischen Herodes und Herodias. Wie diese Zweiheber durch die Neuheit und Leichtigkeit des Rhythmus hier trefflich wirken, wird ohne weiteres klar. Alal ist zwar in diesem Versmaß nicht etwa originell. Doch ist dem Erläuterer kein Zweiter in der dramatischen Literatur des 16. Jahrhunderts bekannt, der so rein und fein als Künstler dies Versmaß lyrisch verwendet hätte.

Herodes:

4875

Min liebste zart, Lieblich von art.
Mins herzen bgir, Nun sag an mir,
Wie stodts vmb dich, Bist fröudenrych?
Vnd quoter ding? Das sag mir b'ring.

Herodias:

Früntlicher schatz, So hör min gschwatz,
Wies vmb mich stadt. Min herz das hat
Kein ruow noch rast, So heftig fast
Bgert es zu dir.

Herodes:

4880

4885

Der gestalt ist mir,
Ich schlaf, ich wach, Hab ich kein gmach
Noch fröud on dich. Inbrünstiglich,
Hat mich din ehr Gefangen seer.
Ja streng vnd hert. Drumb darffs kein gfert,
Bger was du witt, Versag ich nit.

backen? Man könnte bei dieser Speise auch an das in alter Zeit vielfach bekannte Gebäck „Hirzehörnli“ denken. Bei Alas Bremgartner Mitbürgern Bullinger wie mehrfach anderwärts erscheint dafür der Ausdruck „hirz“; dies Wort ist dann über „hirß“ zu „hirsch“ geworden. Diese Hirzehörnchen haben ihren Namen erhalten von der heidnischen Feier zu Ehren der auf einem Hirsch daberjagenden Göttin Berchta (die z. T. in Sagen unseres Landes als Königin Berta oder auch etwa als Schlüsseljungfrau vom Schloß Tegerfelden erscheint). Das Gebäck wird folgendermaßen beschrieben: ein nudelförmig in längliche Stücklein gewalzter Teig wird geweihartig mit einer Schere eingekneipt und aus dem Schmalz heraus gebacken. Es scheint mir aber doch wahrscheinlicher, daß der Narr bei unserem Ausdruck an die währscheiste Getreidespeise gedacht habe. Nachträglich erklärt mir der Leiter des Idiotikons die letztere Auffassung als die unbedingt wahrscheinliche. Vers 4875 bring ~ rasch, behend, V. 4878 fast ~ stark, unser heutiges: fest. Vers 4884 hert: abgeschwächte Bedeutung: sehr. gfert, Sinn etwa: hats keine Not.

Herodias.

4890

Früntlicher hort,
Mit lob vnd dank,
Glich wie es dir,
Zuo diner gnad
Din herz mich gar,
Wenn mich kein lust,
Drumb bitt ich dich
Tuo mich einr bitt geweren.
Ich gloub dim wort
On allen wand.
Also ist mir,
All min gmuet statt.
Regiert fürwar,
On dich fröwst fust,
Ganz herziglich

Eine dramatisch packende, religiös ergreifende Szene führt uns die Krankenheilungen durch Christus vor. Zuerst „schryt Christus mit grosser stimm“:

Wer durst hat, der köm zuo mir her
Vnd trinke gnuog. Der brunn bin ich,
Der nit versiget ewiglich

Nach seiner Rede drängen sich aus der bunten Menge, Heilung heischend, herzu: der blind, der lam, der betriß (der Bettlägerige), der feldsiech,* der toub, der dummm vnd stumm (Taubstumme), der bseßen, die witwe.

Der lam Krüppel:

5457

Ach Herr, wir hend all großen schmerzen
An vnserem lyb, in menger gſtalt,
Ein teyl der tüffel bſiht mit gewalt.

5460

Wir sind lam, feldsiech, toub vnd blind,
Wie wir dann než mal by dir sind.
Din lieblich stimm vnd trostlich wort
Geredt von dir, an disem ort,

5465

Hat unser herz erfröwet seer,
Das wir než kommend, heiliger Herr,
Sidt wir dir sind kein überlast,
Vnd du kein grüwel ab vns hast,
Ab vnser frankheit tragst kein schühen,
Darab vil andere menschen flühend.

* Die Siechen waren bekanntlich aus den Städten verbannt und wurden in einem auf dem Felde abliegenden Hause unterhalten.

Vers 4887 mhd. der wanc - das Schwanken, der Zweifel etc. V. 4889 gnad, gehört zur Anrede: gnädiger Herr. V. 4891 wenn mhd. wande: denn, weil. V. 5466 sidt - weil, schühen - absehen.

5470

Du sichtst wie vnser wesen stadt.
 Ach Herr, wir bittend dich vmb gnad,
 Mach vns an lyb vnd seel all gsund.

Der „seldsiech“ aber ruft zum Schlusse: .

5611

O Herr, du künig in Israel,
 Bhuet vns vor dem vßsaß der seel,
 Das wir erfunden werdend rein
 Vor dir vnd vor der heilgen gmein,
 Mach vns (Herr) allznt grecht vnd frumb.

5615

Von dem buntbewegten Leben der Haupt-, Staats- und Prachtszene, die das große Gastmahl am Hofe des Herodes vorführt, kann hier des Platzes wegen kein Begriff gegeben werden. An besonderen Tischen sitzen die verschiedenen Stände und Geschlechter, und nun beginnt ein frohes Sich-zutrinken voller Lebenslust, Übermut und Weinfreude, ein Gelage, das verschiedentlich in unflätige Prahiterei im Trinken ausartet. Wir dürfen dabei nicht zweifeln, daß während der Aufführungen selbst wirklich tüchtig geschmaust und getrunken wurde, vernehmen wir doch z. B. aus Luzern, daß der Rat um jene Zeit, offenbar der hohen Kosten wegen, hat beschließen müssen: die Spielenden hätten Speise und Wein, die sie auf der Bühne vertilgten, selbst zu bezahlen.

Herodes eröffnet das Mahl folgendermaßen:

6077

Ir Herren, sind frölich, quoter dingen,
 Je einer wöls dem andern bringen,
 Vnd macht ein anderen nun guot gschirr,
 Das gfalt von ganzem herzen mir,
 Wenn man einanderen guot gschirr machet,
 Vor fröud min herz im lyb mir lachet.
 Ich brings üch allen inn einer Summ.

6080

Ein Edelmann:

6138

Ist es den grossen Herren recht,

Bers 6078 d. h. einer dem andern zutrinken; die Studentensprache hat den Ausdruck noch erhalten. B. 6079 guot gschirr machen ist das altfranz. „faire bonne chière“, wobei das ch - tch ausgesprochen wurde; bedeutet: guten Empfang bereiten beim Zutrinken. In der Handschrift des Soloth. Ursen- und Maurithenspiel auf der Soloth. Stadtbibliothek habe ich die noch stärker ans Franz. anklingende Form „bontschieren“ getroffen.

So tuonds auch billich edelfnecht.
Wolan quot gsell, ich bring dir ein,
Den obern vnd den vndern stein.

Ein Knecht:

„Hey, wie tuot der man so quotte schlück,
Wo guot win, do ist ytel glück!

In buntem Gewoge und keckem Wechsel von Rede und Gegenrede rauscht die Szene vorüber, bis Salome vor Herodes den „züner“ tanzt. Dieser „Züner“ ist zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein neuer, lasziver, obrigkeitlich verschiedentlich verbotener Tanz. 1549 scheint sich die Empörung schon gelegt zu haben. Wer dächte dabei nicht an Allermeistes? Immerhin ist unterdessen sicherlich auch seine Wesensart zähmer geworden. Aal hätte ihn sonst kaum auf die Bühne gebracht; oder sollte er nur die Musik zum „züner“ und nicht den Tanz selbst haben aufführen lassen? Woher er stammt und wie er aussieht, hat sich mir noch nicht ganz abgeklärt.

Bevor das grausige Ende kommt, mischt sich der Narr, der im Stück z. T. eine hochbedeutsame Rolle spielt, noch als vernünftiger Warner in die Geschehnisse. Seine Narrheit zeigt er in der Anwendung falscher Reime; der Leser wird ohne weiteres die richtigen Reimworte herausspüren.

Narr zum König:

6362 Ich mein der Narr stecf dir im kopff,
Old bist du diner sinnen broupt,
Ich gloub, du siest vollen most,
Old willst du nimmer künig sin

Johannes betet vor der Enthauptung:

6565 Min Herr, din hilff mir hütt erschein,
Allmächtiger Gott vnd schöpfer min,
Din williger diener bin ich gsin
Bisshar vnd bger, das ewiglich
Ich soll hinsür ansehen dich.

B. 6141 Stein bedeutet ursprünglich ein Gewicht, dann aber auch ein Hohlmaß. Die Wendung heißt wohl so viel als: den Krug von oben bis unten, also „einen Ganzen“. Über die Größe des Kruges ist nichts Bestimmtes auffindbar. Einen Anhaltspunkt mag eine Stelle bei Fischart, die ich in der weinfeligen „trunken litanei“ gefunden, geben: „Ich bring dir ein, Auff siben Stein, vnd kost es schon ein Kronen“.

6570 Dir sag ich dank vmb all guotthat,
 Die mir din gnad bewysen hat
 Von miner jungen kindheit an,
 Biß das ich worden bin ein man.
 Von ansang hastu mich erwölt
 6575 Für dines suns vorläuffer zelt,
 Im zuo bereiten sinen weg,
 Das alles vold der buosse pfleg,
 Erkenne dinen waaren heylend,
 Den du vff erdtrich har hast gsant,
 6580 Diz alles ist dinr gnaden schuld,
 Dann ich verdient nit hab din huld
 6606 Sidt es nun ist din will vnd gheiß,
 Das ich volbracht soll han min reiß,
 So will ich mir lan willig nen
 Das leben, wölchs du mir hast gen,
 Vmb dins Suns Christi wegen sterben,
 6610 Damit ich sin gnad mög erwerben,
 Die er am Crüž vns wirt erlangen,
 Für vns ein heilig opfer hangen.
 Min seel vnd geist besilch ich dir,
 6615 O Herr, thuo diese gnad an mir,
 Mach mich der seligkeit genoß,
 Fuer mich ins vatters Abrahams schoß,
 Zuo anderen heiligen väteren frummen,
 Biß das din Sun wirt zuo vns kummen,
 6620 Vnd fueren vß der finsternuß,
 In ewigs rych der behaltnuß,
 Das du hast b'reit vns allen saman
 Durch vnsren Herren Christum. Amen.

Unter höchst derben Reden des „nachrichters“ (Henker) und des „henkers buoben“ geht die Enthauptung vor sich. Viel sprachlich Interessantes steckt in diesen Partien urdigster Volkstümlichkeit. Ein kleines Büschel dieser nicht besonders zarten Blümlein mag das Wesen der Zeit charakterisieren.

Johannes wird genannt: wuester guli (Gulli = Hahn, Trut-hahn; übertragen: Prahler), lur (zu luren, lauern gehörig):

Vers 6616 genoß, Bedeutung adverbial: teilhaftig. V. 6621 behaltnuß soviel wie: Erlösung, Errettung.

Spitzbub), öder wicht (öd heißt zunächst leer im physischen Sinn; dann aber leer von moralischem Wert; Sinn also: nichtswürdig, schlecht, boshaft), grober filz, unholdseliger nasentropf usw.

Der Henker wünscht ihm: „daß dich der ritt schitt“, (schüttle). Ritt kommt von mhd. ride: zittern und heißt so viel wie Fieber. Dabei ist aber das Fieber zum Dämon geworden, der die Leute plagt. Das Wort verlor nach und nach das Dämonische wieder und hieß nun in erstarrter, nicht mehr verstandener Form nur noch Unglück, Verderben. (Al, Vers 673: die sach wil han den bösen ritten). Einmal wird ihm sogar der „jarritt“ (jahrlanges Besessensein vom Fieber) angewünscht. Ob allerdings nicht doch auch unser „Reiter“ mit hereinspielt?

Sehr beliebt sind die Ausrufe mit „boz“, wobei dies Wort nichts anderes ist als eine verhüllende Wendung für Gott: boz muoß (Mus), boz dägen, boz lung, boz leberwurst, boz mist, boz morgenstern, boz blutigen darm etc. Der gleiche Euphemismus liegt vor in: bocks leiden, bocks tausend martter“. In „boz verden willen, verden bluot, verden hirn“ soll die Anrufung des heiligen Valentin stecken; doch sind auch andere Ableitungen möglich.

Nachdem Herodes über das Haupt geflucht hat, endet das Spiel mit langen Reden der Herolde. Der Geist des Zeitalters tritt recht anschaulich in Erscheinung, wenn es da von Herodes heißt:

„Wer er ein rechter vatter gsin,
Er hätt mit füsten gschlagen drin“,

und wenn wir gleichzeitig an die feinere Art Herrn Walther von der Vogelweide erinnern, der mehr als 300 Jahre früher sang:

„Nieman kan mit gerten kindes zuht beherten“.

Der Schluß lautet:

7073 In summa, es ist kein stand noch stat,
 Der nit mag nemmen wysen raht,
7075 Und quote leer vñ disem spil.
 Darby ich üch all betten wil,

Vers 7073 stat heißt hier: öffentliches Amt, Würde.

In nammen aller miner gsellen,
Im besten yrs annemmen wöllend,
Ja geistlich, weltlich jung vnd alt,
7080 Uns niemand nüt für vbel halt,
Ir siend frowen oder man,
Das nederman verguot wöll han
An vnserer vngeschicklichkeit.
Besonder ein Ehrsamme Oberkeit,
7085 Die Gott allzyl erhalten wölle,
In finer gnad vor vngeselle,
Sampt einer loblichen Endgnoschafft,
Verlyhen friden, macht und krafft,
Beschirme hieby statt vnd land,
7090 Derselbig bhuet üch allesand. Amen.

Die in einzelnen Partien vorzüglichsten dramatischen Qualitäten können in den hier abgedruckten Versen nicht erkannt und gewürdigt werden; ebenfalls nicht die für jene Zeit hervorragende Durchführung der einzelnen Charaktere. Einige Szenen reizen geradezu zur Aufführung, die ganz zweifellos bedeutend wirken müßte. Und wenn auch vieles uns heute verb und grob, ungehobelt und ohne Maß erscheint, so müssen wir das Werk aus der Zeit heraus, in der es entstanden, zu verstehen suchen; dann ist unschwer zu ersehen, daß Alal eine ethisch tiefernste, fromme, starke Persönlichkeit ist, die gleichzeitig offenes und freies Verständnis für alle Äußerungen des tätigen Lebens, gesunde Freude an Humor und Komik hat, was alles nun durch seine zweifellos bedeutende dichterische, besonders dramatische Begabung in Erscheinung tritt.

Wenn all das aus diesen Blättern zu wenig klar ersichtlich ist, so ist doch zu hoffen, daß sich der Leser restlos an der kraftvoll ursprünglichen Sprache erquicke. Unsere Schweizermundart verblaßt allmählich; die Industrialisierung hilft durch das bunte Durcheinanderwürfeln der verschiedenen Dialektträger den Prozeß beschleunigen. Daß sie untergehe ist zwar nicht zu befürchten, ist sie doch geblieben und wird sie bleiben die alte „diutisca zunga“ (so lautet die früheste Form für unser „deutsch“), die wirkliche VolksSprache, im Gegensatz

zu den Dialekten des deutschen Reiches, die Standessprache geworden sind.

Doch tut uns not, — in Baden wohl mehr als anderswo, da ja hier ein heimischer Dialekt heute überhaupt nicht mehr besteht — uns an unabgeschliffener alter Sprache wieder zu erfrischen, läßt diese uns doch so viele Ausdrücke, die heute zur kaum mehr verstandenen versteinerten Sprachform herabgesunken sind, in ihrer ursprünglichen Bedeutung und sinnlichen Bildhaftigkeit wieder erleben, hilft sie uns doch, den Sinn für die blutvolle Farbigkeit und unvergleichliche Schönheit unserer Heimatsprache stärken. Schon deshalb ist wahre Labe, zum würzigen Quell der Aalschen Sprache hinabzusteigen.

David Hefz redivivus.

Ein freundlicher Zufall fügt es, daß wir in unserem Jahrbuch neben den Beiträgen eines Hermann Hesse unseren altwertschätzten David Hefz begrüßen können. Mögen auch nach 100 Jahren die Badener Bilder eines Hermann Hesse so frisch sein, wie das wertvolle Geschenk des lieben alten Kurgastes David Hefz, das Baden heute noch zur Zierde gereicht. Vor hundert Jahren ist seine „Badenfahrt“ hier entstanden. Zu wiederholten Malen hatte ihn sein Arzt an den weitberühmten Badeort geschickt und gab ihm damit Gelegenheit „ein früheres Vorurteil gegen die in den Bädern zu Baden übliche Lebensweise mit freudiger Überzeugung zu beseitigen“. Auf welch hübsche Weise hat er nicht dieses Vorurteil beseitigt! Mit einem umfangreichen Buch: Die Badenfahrt. Und nun kommt die Überraschung:

Die „Badenfahrt“ von David Hefz, das künstlerisch und kulturgeschichtlich wertvollste Buch, das je über Baden geschrieben wurde, ist in der bei Orell Füssli im Jahr 1818 erschienenen Erstausgabe eine höchst kostspielige, aus dem Handel so gut wie ausgeschlossene Rarität geworden. Alle Freunde und Gäste der Bäderstadt werden es daher begrüßen, daß der genannte Verlag eine Neuauflage geschaffen hat, die vermöge eines photolithographischen Verfahrens dem Original täuschend nahe kommt, nicht nur in äußerem Gewande des beinahe 600 Seiten starken Bandes, sondern vor allem in der